

Wortgeschichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tualmorde kreisten. Die zentrale Botschaft dieses Blattes – «Die Juden sind unser Unglück» – fand sich nicht nur auf jeder Seite als dicke Fussleiste, sondern auch an den Strassenverkaufsständen.

Während sich «Der Stürmer» hauptsächlich auf sprachliche Manipulation beschränken musste, standen den Machern des «Jud Süß» vielfältigere Möglichkeiten zur Verfügung. So etwa die klischeehafte Darstellung des deutschen Volkes als sittliche und moralische Menschen, denen durch die zügellose Sexualität und Triebhaftigkeit der Juden übel mitgespielt wird. Einen Unterhaltungsfilm ohne jegliche Sexualität produzieren, das wollten offenbar

auch die Nazis nicht; also benützten sie die klischierten jüdischen Figuren, um diesen Teil der Emotionen abzudecken. Zudem suggerierte der Film ein «deutsches Volk», das sich nach staatlicher Ruhe und Ordnung geradezu sehnt – wenn es mit der staatlichen Ordnung nicht klappt, können also nur die Juden daran schuld sein.

Auch wenn die in unserer Gegenwart verschiedentlich auftretenden Diffamierungsdiskurse sich nicht mehr so einseitig nur des Antisemitismus bedienen, wie dies die Nationalsozialisten taten, so ist doch, bei wechselnden Opfern, das Muster auch heute noch verblüffend ähnlich.

Siegfried Röder (†)

Wortgeschichten

Sommerfrische

Bekanntlich haben auch Wörter ihre Geschichte. Sie verbreiten sich, oft lange Zeit an eine kleine Gemeinschaft (Dorf, Stadt, Land) gebunden, allmählich über ein grosses Gebiet einer Sprache. Manchmal verändert sich mit der Zeit auch ihre Bedeutung.

Das Wort *Sommerfrische* ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich geworden, als die Menschen, vor allem die Städter, im Sommer auf dem Land oder in frischer Höhenluft Erholung suchten.

Das Wort *Sommer* ist die altgermanische Bezeichnung der Jahreszeit: indogermanisch, nicht belegt, nur erschlossen, *sem*; althochdeutsch (ahd.) *sumar*; mittelhochdeutsch (mhd.) *sumer*; niederländisch (niederl.) *zomer*; englisch (engl.) *summer*; schwedisch *sommar*.

Das Wort *Frische* stammt von einem westgermanischen Eigenschaftswort: ahd. *frisc*, mhd. *vrisch*, niederl. *vers*, engl. *fresh*. Das Wort ist dunklen Ursprungs. Es wurde früh in die romanischen Sprachen übernommen; vergleiche französisch *frais*, italienisch *fresco* (davon z. B. *Freskomale-*

rei, Wandmalerei auf frischem, feuchtem Kalkputz).

Sommerfrische (kühler Erholungs-ort) gibt es schon im 16. Jahrhundert; tirolisch *Sommerfrisch*, seit dem 19. Jahrhundert gemeinsprachlich *Sommerfrische*. (Quelle: Duden, Herkunftswörterbuch, Bd. 7, 1989)

Mark Sittich von Wolkenstein bezeichnet die Gegend Unterfennberg bei Margreid (ital. Margrè) als eine «feine Sumberfrisch». Hundert Jahre später erhielten die Geistlichen der Pfarre Bozen die Erlaubnis, wegen der grossen Hitze zwei Monate die «Sommerfrisch» zu geniessen. Und eine Bozener Chronik aus dem Jahre 1765 berichtet, dass 45 Bozener Haushaltungen auf dem Ritten (Hochfläche, 1000 bis 1200 m ü. M.) bestanden und dort die «Sommerfrisch» zugebracht haben.

Der Berliner Friedrich Nicolai (1733–1811, Verleger) bezeichnet in seinem Werk «Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781» (zwölf Bände) *Sommerfrische* als Tiroler Dialektwort.

Hermann von Gilm (geb. 1812 in Rankweil in Vorarlberg, gest. 1864 in Linz) schreibt in seinem Gedichtband «Sommerfrische in Natters» (bei Innsbruck):

«Die Mutter sagt, ich wäre krank,
müss in die Sommerfrist;
da hab ich ihr im stillen Dank
die liebe Hand geküsst.»

Das Wort *Frist* wurde noch im 19. Jahrhundert von den Innsbruckern so verwendet. Vermutlich haben die Innsbrucker die Bezeichnung *Sommerfrische* aus Südtirol übernommen, weil sie sich wie die Südtiroler

im Sommer auf dem Mittelgebirge niederliessen.

Den Wienern war das Wort in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch nicht geläufig. Ferdinand Raimund schreibt aus Innsbruck im Juli 1829 seiner «lieben Toni» über Bozen: «Man sagt, die Hitze sey grösser als in Italien selbst, indem weder der Morgen noch der Abend Linderung bringt, und die nobleren Einwohner alle auf die nahen Berge flüchten, wo sich ganze Dörfer von Landhäusern befinden, welche sie die ‘Sommerfrisch’ heissen.» Raimund hatte also die ihm nicht geläufige Bezeichnung eines Landaufenthaltes in der Urheimat dieses Wortes kennengelernt.

Die allmähliche Verbreitung des Wortes ist wahrscheinlich auf die Reiseschriftsteller zurückzuführen.

Hieronymus Lorm (geb. 1821 in Nikolsburg, gest. 1902 in Brünn) lädt 1849 Berthold Auerbach ein, mit seinem Kinde nach Mähren zu kommen, «wo wir mit ihm Waldesluft und Sommerfrische teilen wollen». Adalbert Stifter (geb. 1806 in Oberplan, gest. 1868 in Linz) kennt um diese Zeit das Wort noch nicht. In der Novelle «Zwei Schwestern» (1845) steht: «Ich bin ganz allein mit der Magd auf der Sommerkühle heroben.» Wenige Jahre später begegnen wir dem Worte in Viktor Scheffels (1826–1886) «Ekkehard» (1855), der beim Abschied vom Waldkirchlein «einen langen, langen Blick auf die Stätte glücklicher Sommerfrische» wirft. Vermutlich hat Scheffel die *Sommerfrische* in ihrer Urheimat kennengelernt. Auf der Rückkehr aus Italien hielt er sich im Sommer 1855 in Meran und Umgebung auf.

Fast zur selben Zeit gebraucht Gottfried Keller das Wort *Sommerfrische* in seinem Gedicht «Ein Festzug in Zürich» (1856):

«Zwei fremde Männer, wohl bestellt,
die friedsam wandernd sich gesellt,
die Sommerfrische zu begehnen
und auch das Fest am Weg zu sehn,
die ruhen da behaglich aus
im wirr gebauten Herbergshaus.»

Den *Sommerfrischler* verdanken wir wohl dem Schriftsteller Ludwig Steub (geb. 1812 zu Aichach in Oberbayern, gest. 1888 in München), der das Wort in seinen Reiseschilderungen Tirols (1846 und 1867) verwendet. (Quelle: «Die Warte», 27.7.1946, Gustav Wilhelm)

Wenn man zuletzt im Duden, Band 1 (Deutsche Rechtschreibung 1991 und 1996), nachschlägt, dann liest man dort bei Sommerfrische und Sommerfrischler «veraltend». Im Duden 1967 fehlte dieser Zusatz noch. Im Österreichischen Wörterbuch stehen 1951 noch Sommerfrische und Sommerfrischler, 1979 und 1990 gilt Sommerfrischler als «veraltend». Im Zeitalter der Fernreisen lebt «man» eben im Winter auf Mallorca, fliegt «man» zumindest nach Lanzarote oder gar nach Nord- und Südamerika, Südostasien oder China.

Hans Fuchs
(«Wiener Sprachblätter»)

Aufgeschnappt

«Wacker, wacker ...»

Es wird im *Spiegel* oder in einem in ähnlichem Stil geschriebenen deutschsprachigen Magazin gewesen sein, dass ich eine so betitelte Rezension vor Augen bekam, wohl ahnend, es handle sich hier um den Verriss einer allzu biedereren Publikation. Ich las eigentlich bloss weiter, weil mich die Neugier stach, ob es sich eher um eine literarische oder politische Glosse handle oder etwa um eine Kritik schweizerischer Ungeschicklichkeiten auf dem Weltbühnenparkett. Die Wendung von «wackeren Eidgenossen» lässt ja stets Spott erwarten. Das ist nicht weiter interessant, wohl aber, meine

ich, die im Wort versteckte Assoziation mit dem bedeutungsmässig sehr verschiedenen Ausdruck «vigilant».

Einer unserer Enkel, der mich vor einigen Jahren aufgeklärt hatte, ich sei kein Grufti – das Wort werde bei Eingeweihten für junge, meist dunkel gekleidete Leute reserviert, die einen Hang zum Makabren und zu entsprechender Musik hätten –, dieser Enkel gestand mir letzthin, ihm gefalle das Wort «vigilant», er verstehe es allerdings nicht recht. Was wohl dahinter stecke? Im Moment war ich um eine Antwort verlegen, war ich mir ja nicht einmal im klaren, ob ich das Wort mit «v» oder «f» schreiben würde. Ein Blick ins Idio-